



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

65. JAHRGANG – HEFT 1
JANUAR / FEBRUAR 2013

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

JANUAR/FEBRUAR 2013

INHALT

Trinität

Kurt Bangert: Wort des Schriftleiters: Stabübergabe	1
Andreas Rössler: Alles aus Gott, durch Gott, zu Gott	3
Helmut Fischer: Trinitätslehre: noch zeitgemäß?	8
Kurt Bangert: Seinsweisen Gottes	14
Dogma der Dreieinigkeit: Röm.-kath. Katechismus	19
Buchbesprechungen	20
Jahrestagung 2012	24
Informationen	27
Termine	28
Helmut Fischer: Metaphorisch	III

Zweimonatschrift des *Bundes für Freies Christentum e. V.*

Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident:

Professor Dr. Werner Zager

Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung:

Karin Klingbeil

Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart

Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619

E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck:

DCC Kästl, Schönbergstraße 45-47

73760 Ostfildern

Anschriften der Autoren

Dr. Andreas Rössler

Oelschlägerstraße 20

70619 Stuttgart

Prof. Dr. Helmut Fischer

Artur-Weber-Weg 35

61231 Bad Nauheim

Schriftleitung

Kurt Bangert

Mondorfstraße 39

61231 Bad Nauheim

Telefon 06032 / 92 52 050

E-Mail: bangertkurt@aol.com

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Stabübergabe

Bei Staffelläufen in der Leichtathletik, insbesondere bei einem 4x100m-Lauf, kommt es nicht nur auf die Geschwindigkeit der Läufer an, sondern auch auf eine reibungslose Übergabe des Stabes von einem Läufer zum nächsten. So manche Staffel, die bereits eine Goldmedaille gewonnen zu haben glaubte, wurde noch disqualifiziert, weil die Wechsel nicht stimmten oder der Stab nicht in der Hand des nächsten Läufers, sondern auf der Aschenbahn landete.

Eine reibungslose Stabübergabe ist nun allerdings bei der Schriftleitung von *Freies Christentum* erfolgt. Pfarrer Dr. Andreas Rössler, der diese Aufgabe acht Jahre ausübte, hat mir zum Jahresende den Stab übergeben, den ich nun hoffe erfolgreich weiter zu tragen. In der letzten Ausgabe hat Professor Werner Zager, Präsident des *Bundes für Freies Christentum*, Andreas Rössler bereits seinen Dank ausgesprochen, und auch ich möchte mich an dieser Stelle bei Dr. Rössler bedanken, weil er mir die Übernahme des Staffelstabes durch seine hilfreiche Unterstützung erleichtert hat. Ich freue mich zudem, dass er auch weiterhin für das *Freie Christentum* schreiben wird, wenn auch nicht mehr unter dem Druck der Drucktermine. Danken möchte ich auch dem Vorstand des Bundes dafür, dass er mich für diese ehrenamtliche Aufgabe auswählte, und den Vereinsmitgliedern für das bestätigende Votum ihres vorausseilenden Vertrauens.

In einer pietistisch-gläubigen Familie aufgewachsen, war es für mich fast zwangsläufig, Theologie (in Tübingen und in den USA) zu studieren. Aus unterschiedlichen – auch theologischen – Gründen war es mir zu jener Zeit nicht möglich, die Theologie zum Beruf zu machen, sodass ich mir die Entwicklungszusammenarbeit zur Lebensaufgabe machte. Diese Arbeit tat ich in dem Bewusstsein, gerade für jene tätig sein zu dürfen, für die sich auch der Wanderprediger aus Nazareth so nachdrücklich einsetzte: für die Armen und Ausgegrenzten, die Benachteiligten und Behinderten. Mehr als dreißig Jahre habe ich für zwei große Hilfswerke in verschiedenen Positionen gearbeitet, zuletzt als Forschungsleiter für ein im Dienst der Entwicklungszusammenarbeit stehendes Institut für Forschung und Innovation. In dieser Position konnte ich in den letzten Jahren auch publizistisch tätig werden. (Siehe: www.kurtbangert.de).

Durch längere Auslandsaufenthalte und zahlreiche berufliche wie private Reisen habe ich viele Länder, Kulturen und Religionen, vor allem in Afrika und Asien kennengelernt. Dabei hat mich die Theologie nie ganz losgelassen, und

mit der Übernahme der Schriftleitung von *Freies Christentum* hoffe ich, den einen oder anderen Impuls geben zu können. Es geht hier aber vor allem darum, Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern, weiterhin eine Plattform zu bieten, die Sie zum Nachdenken, Mitdenken und vielleicht auch zum Querdenken und Vorausdenken anregt, denn *Freies Christentum* erhebt ja den Anspruch, „auf der Suche nach neuen Wegen“ zu sein – und hoffentlich auch zu bleiben.

In Bezug auf die Schriftleitung habe ich mir vorgenommen, zunächst möglichst wenig zu verändern und auf größtmögliche Kontinuität zu setzen, schon aus Respekt vor der Leistung von Andreas Rössler, von dem wir ganz sicher noch weitere Aufsätze und Buchbesprechungen lesen werden - wie bereits in dieser Ausgabe. Gewiss werden sich im Laufe der Zeit auch einige Akzente verschieben; aber eines ist sicher: Ein Erfolg kann *Freies Christentum* nur dann bleiben, wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, durch Ihre Beiträge, Buchrezensionen und Leserbriefe mir die Aufgabe erleichtern.

Damit die Themensetzung nicht gänzlich abhängig wird vom Zufall eingehender Beiträge, habe ich mir zu Anfang dieses Jahres vorgenommen, den einen oder anderen Themenschwerpunkt zu setzen. So bietet es sich beispielsweise aus Anlass der Gründung des Urwaldhospitals in Lambarene/Gabun vor 100 Jahren an, das nächste Mal (März/April) eine Ausgabe zu dessen Gründer Albert Schweitzer herauszugeben, der als Theologe, Musiker, Arzt und Friedensnobelpreisträger auch vom *Bund für Freies Christentum* in Ehren gehalten wird.

Auch diese erste Ausgabe im neuen Jahr 2013 ist einem Themenschwerpunkt gewidmet: der Trinitätslehre. Das Dogma von der Dreieinigkeit war schon damals, in den Jahrhunderten seiner Entstehung, eine höchst umstrittene Lehre, die dazu führte, dass sich zunächst die Kirche des Ostens und später weitere orientalische Kirchen von der griechisch-imperialen Orthodoxie lossagten; aber sie ist auch heute noch umstritten, weil sie von den einen als das göttliche Mysterium einer demütig zu glaubenden Lehre angesehen und von anderen als ein obsoletes Relikt eines vergangenen Kulturkreises abgelehnt wird, das allenfalls noch eine nützliche liturgische Bedeutung hat.

Kritisch-konstruktive Beiträge zur Trinitätslehre finden Sie in dieser Ausgabe von Andreas Rössler, Helmut Fischer und auch von mir selbst. Außerdem finden Sie einen Bericht über die Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum*, die im September in der Evangelischen Akademie Hofgeismar stattfand.

Lesern und Leserinnen von *Freies Christentum* wünsche ich zum gerade begonnenen Jahr, dass sie durch dieses Heft und die kommenden Ausgaben nicht nur zum Nachdenken, sondern auch zum Widerspruch angeregt werden.

Kurt Bangert

ALLES AUS GOTT, DURCH GOTT, ZU GOTT

Gedanken zu Röm 11,33-36

Das christliche Bekenntnis, wonach Gott zwar ein einziges „Wesen“ ist, aber auseinandergefaltet in den drei „Personen“ des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, ist in der Gesamtkristenheit zwar zentral, spielt aber im Glaubensleben der meisten Christen kaum eine Rolle. Dieses Dogma (= verbindliche Glaubenslehre) ist auch schwer verständlich, und wenn dann noch darüber spekuliert wird, wie sich Vater, Sohn und Heiliger Geist aufeinander beziehen und wie sie aufeinander einwirken, droht das Nachdenken ins Bodenlose zu geraten.

Schwierigkeiten mit der Trinität

Zwischen der Ostkirche und der abendländischen Kirche kam es unter anderem deshalb zum Bruch, weil die abendländische Kirche lehrt: Der Heilige Geist geht vom Vater und vom Sohn aus, während die Ostkirche lehrt: Der Heilige Geist geht nur vom Vater aus. Da soll ein normaler Mensch noch durchblicken!

Es gab und gibt auch Christen, die das Dogma von der Dreieinigkeit ausdrücklich ablehnen zu Gunsten des schlichten Glaubens an den einen und einzigen Gott. Einer der prominentesten unter ihnen, der spanische Arzt Michael Servet (1511-1553), ein großer Vordenker des freien Christentums, wurde wegen seiner beharrlichen Leugnung der Dreieinigkeit sogar bei lebendigem Leib verbrannt, und das ausgerechnet im protestantischen Genf. Ein unglaubliches Verbrechen, das stellvertretend für unzählige ähnliche Grausamkeiten und Verbrechen des offiziellen Christentums anzusehen ist!

Neuerdings wird die Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes wieder stärker beachtet, vor allem von Muslimen, soweit sie mit Christen religiöse Gespräche führen. Muslime werfen den Christen vor, das christliche Bekenntnis zur göttlichen Dreieinigkeit sei Götzendienst, denn hier würden drei göttliche Wesen verehrt, Gott Vater, Jesus Christus und Maria. Das ist gleich ein doppeltes Missverständnis, denn gemeint ist der eine Gott und nicht drei verschiedene Gottheiten, und Maria, die Mutter Jesu, gehört schon gar nicht in die Dreieinigkeit Gottes hinein. Gerade wegen dieser Missverständnisse sind Christen dann herausgefordert, ihren muslimischen Gesprächspartnern darzulegen, was

wirklich mit der Dreieinigkeit Gottes gemeint sei. Prompt geraten sie dann aber ins Stocken und ins Stottern.

Wie soll Gott einer sein und doch irgendwie auch drei? Drei und doch einer? Auch große Theologen in der Geschichte der Kirche, die sich eingehend mit der Dreieinigkeit Gottes beschäftigten, mussten zugeben, dass wir, wenn wir nach Gottes Wesen und Wirken fragen, an die Grenzen unserer Erkenntnismöglichkeiten stoßen. Der Kirchenvater Augustin (354-430) schrieb mehrere Bücher über die göttliche Dreieinigkeit und kam zu dem bescheidenen Ergebnis: „Es ist von drei Personen die Rede, nicht damit dies ausgesagt wird, sondern damit nicht geschwiegen wird.“ Der Reformator Philipp Melanchthon (1497-1560) bemerkte im Blick auf die göttliche Dreieinigkeit: „Die Geheimnisse der Gottheit sollen wir besser anbeten als erforschen.“

Alle unsere Vorstellungen über Gott, über Unbedingtes, über Ewiges sind gleichnishaft, bildlich, symbolisch. Sie weisen über alles Greifbare, Sichtbare, Beobachtbare hinaus. Wir können von Gott nur gebrochen denken und reden. Aber es ist angemessen, unser Dasein auf ihn zu gründen, weil er die Bedingung von allem ist.

Statt in einem gedanklichen System – etwa dem der erst in den Ökumenischen Konzilien von 325 (Nicaea) und 381 (Konstantinopel) dogmatisierten Trinität – bündelte der Apostel Paulus seine Gedanken über das Handeln Gottes an der Welt und an uns Menschen, seine ungelösten Fragen und zugleich seine Gewissheit, dass uns nichts von der Liebe Gottes scheiden kann, in einem Lobpreis:

*„O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!
Denn ,wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen?’
Oder ,wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste?’
Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.
Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ (Röm 11,33-36)*

Vorbehalt und Vorzeichen der Gotteserkenntnis

Vorausgesetzt, wir sind von den Rätseln des Daseins angerührt und ringen um den Sinn unseres Lebens; und vorausgesetzt, wir versuchen dabei die verborgenen Wege Gottes zu verstehen: so steht dabei all unser Nachdenken über Gott, unser Erkennen Gottes und unser Zeugnis von Gott unter zwei Prämissen:

Die erste Prämisse ist ein Vorbehalt der Bescheidenheit, der Demut. Die Wahrheit ist immer größer, als wir sie erfassen können. Wie eine Ameise oder eine Fliege die Welt nicht so differenziert sehen kann wie wir Menschen, noch weniger die kulturellen Leistungen der Menschen verstehen und nachvollziehen kann, so können wir begrenzten Menschen erst recht nicht den unbegrenzten, alles bedingenden und tragenden Gott in seiner Allmacht und Weisheit verstehen – den Gott, dem Makrokosmos und Mikrokosmos ihre Existenz verdanken, der Urgrund ist für die unglaubliche Weite des Weltalls und den menschlichen Geist.

Die zweite Prämisse ist ein Vorzeichen der Zuversicht. „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“ – alle Dinge, gänzlich alles und damit auch wir Menschen. Ein Gott, aus dem alles strömt und zu dem alles wieder zurückkehrt, der könnte zunächst wie ein Ozean vorzustellen sein, der sein Wasser an den Küsten auf das Festland spült, und in den – umgekehrt – die Flüsse wieder einmünden. Es könnte eine unbewusste Kraft sein, mit weniger Geist als der menschliche Geist ausgestattet. So jedenfalls denken es sich die Atheisten.

Von diesem Urgrund, aus dem alles kommt und zu dem alles zurückkehrt, heißt es im Licht des Christusgeschehens: „Durch ihn“ als den planenden, gestaltenden, ordnenden Geist ist alles, was ist. Der göttliche Urgrund, aus dem alles fließt und zu dem alles zurückkehrt, ist die Macht der Liebe. „Alles kehrt zu ihm zurück“, das heißt dann nicht, dass alles in ihm untergeht wie ein Tropfen im Ozean, sondern dass wir in ihm Erfüllung finden werden, indem uns nichts von seiner Liebe scheiden kann.

Der Vorbehalt der immer größeren Wahrheit, der vor allen unseren Vorstellungen über Gott und unseren Glaubensüberzeugungen stehen sollte, lässt uns für sich genommen mit unseren Fragen und Zweifeln allein, und es bliebe dann bei der Unerkennbarkeit Gottes. Aber mit dem bloßen Suchen und Fragen findet man keine Orientierung, keine tragfähige Grundlage für unser Handeln und Hoffen. Das Vorzeichen der Liebe Gottes aber, das uns insbesondere durch Jesus und seinen Geist vermittelt wird, ist trotz allem Rätselhaften und Unergründlichen, Schauerlichen und Schlimmen die Perspektive, dass alles bei Gott in guten Händen ist.

Quälende Fragen

Immer von Neuem stellt sich die Frage nach dem Leid in der Welt. Auch wer persönlich davon mehr oder weniger verschont bleibt und dafür auch dankbar

sein darf, muss sich bloß ein wenig umschauen. Wer da nicht wegzuschauen versucht, kann gar nicht anders, als selbst diese Fragen mit sich herumzutragen: Wieso sind manche Menschen so vom Schicksal und vom Unglück geschlagen? Und wieso lässt Gott das alles zu? Wieso gehen Menschen so grausam, so brutal mit anderen um, und Gott scheint nur zuzuschauen? Wieso werden Menschen von Naturkatastrophen heimgesucht, und Gott, dem es doch, wie wir glauben, um das Wohl, das Glück, das Heil der Menschen zu tun ist, scheint das alles einfach hinzunehmen?

Wir versuchen uns unseren Reim darauf zu machen, und es bleibt doch ein Gestammel: Wenn alles im Leben glatt laufen würde, wäre das nicht irgendwann langweilig? Kann man nicht gerade durch widrige Umstände wachsen und reifen? Wenn alle Menschen immer gut zueinander wären, könnten wir ja gar nichts Böses tun. Wir wären Marionetten Gottes und keine freie Wesen. Und doch: Wenn wir mitbekommen, welch unsäglich schlimmes Schicksal manchen Menschen beschieden ist, so dass manche von ihnen wünschen, nie geboren worden zu sein oder möglichst schnell wieder aus dem Dasein mit all seinem Leiden und allem Schauerlichen herauszukommen, dann fragen wir uns: Wieso greift Gott nicht ein? Wieso lindert er nicht das Leid? Wo bleibt der „Liebhaber des Lebens“? Wieso dürfen manche Menschen Gottes Menschenfreundlichkeit spüren, während andere davon offensichtlich nichts mit bekommen?

Wir finden keine bündigen Antworten auf solche Fragen, doch haben wir wie der Apostel Paulus die Möglichkeit, hier eben den Vorbehalt der immer größeren Wahrheit und der Undurchdringlichkeit der Wege Gottes anzubringen und außerdem auf das Vorzeichen der trotz allem geltenden und sich schließlich durchsetzenden Güte und Barmherzigkeit Gottes zu setzen.

In seiner Autobiografie „Aus meinem Leben und Denken“ hat Albert Schweitzer, selbst intensiv von dem Leid in der Welt bewegt und erschüttert, 1931 diesen Vorbehalt und dieses Vorzeichen in klassischer Weise formuliert:

„Wer erkannt hat, dass die Idee der Liebe der geistige Lichtstrahl ist, der aus der Unendlichkeit zu uns gelangt, der hört auf, von der Religion zu verlangen, dass sie ihm ein vollständiges Wissen von dem Übersinnlichen biete. Wohl bewegt er die großen Fragen in sich, was das Übel in der Welt bedeute, wie in Gott, dem Urgrund des Seins, der Schöpferwille und der Liebeswille eins seien, in welchem Verhältnis das geistige und das materielle Leben zueinander stehen und in welcher Art unser Dasein vergänglich und dennoch unvergänglich sei. Aber er vermag es, sie [diese großen Fragen] dahingestellt sein zu lassen, so

schmerzlich ihm der Verzicht auf die Lösung ist. In dem Wissen vom geistigen Sein in Gott durch die Liebe besitzt er das eine, was nottut.“¹

Schöpfer, Erlöser und Vollender

Am Schluss des von Paulus formulierten Lobpreises Gottes kommt die göttliche Dreieinigkeit von „Vater, Sohn und Heiligem Geist“ immerhin indirekt vor: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“.

Alles kommt „von ihm“, denn Gott hat alle Dinge und Wesen werden lassen, sich entwickeln und entfalten lassen. Alles verdankt sich ihm, dem Schöpfer.

Alles ist zugleich „durch ihn“. Wir sind von Gottes Zuwendung getragen. Er ruft uns aus der Gottferne, in die wir uns begeben haben, zurück. Er befreit, erneuert, heilt uns. Der Schöpfer aller Dinge und aller Wesen ist zugleich unser Erlöser. Das befreiende, erlösende Wirken Gottes lässt sich im Symbol des „Logos“ oder des „universalen“, des „kosmischen Christus“ ausdrücken.

Und schließlich führt alles hin „zu ihm“. Wir bleiben trotz allem, was dagegen spricht, in ihm geboren. Der Schöpfer und Erlöser ist zugleich der Vollender.

Gottes Dreieinigkeit heißt also: Der verborgene Urgrund von allem macht sich in mehrfacher Weise bekannt. Gott ist der schöpferische, schaffende Grund von allem. Gott ist der Erlöser, der sich nirgends so eindeutig wie in Jesus Christus widerspiegelt. Gott ist der Vollender, der Geist, der uns erneuert und uns ins künftige Reich Gottes heimholen wird.

*Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des heiligen Geistes
sei mit euch allen.*

Paulus (2Kor 13,13)

*Wer von Gott nicht weiß, dass er dreieinig ist,
der weiß nichts vom Christentum.*

Georg Friedrich Wilhelm Hegel

1 Albert Schweitzer: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, München 1974, Band 1, S. 247 f.

TRINITÄTSLEHRE: NOCH ZEITGEMÄSS?

Die Dreieinigkeit im Verstehenshorizont des Hellenismus

Die Trinitätslehre ist der Versuch, das Gottesverständnis, das in der Botschaft Jesu enthalten ist, im Stimmengewirr hellenistischer Gottesvorstellungen lebendig zu halten und es auch so zu formulieren, dass es den Anforderungen hellenistischen Denkens genüge und den Menschen der hellenistischen Welt verständlich und vermittelbar wurde. Die Synoden haben damit jenes aktuelle Problem zu lösen gesucht, das mit dem Eintritt des Christentums in den Kulturbereich des Hellenismus gegeben war. Da die Welt als statisch verstanden und das Denken als der Weltvernunft gemäß eingeschätzt wurde, war man überzeugt, ein theologisches Problem ein für alle mal gelöst zu haben – ein Gedanke, der sich mancherorts bis heute erhalten hat.

Alle Versuche, die Trinitätslehre aus den biblischen Texten herzuleiten, sind zum Scheitern verurteilt, weil es dort noch nicht einmal Spuren für eine solche Lehre gibt. Der Hinweis auf Göttertriaden (Dreitheiten) in Ägypten, Babylonien und in der römischen Religion (Jupiter, Mars, Quirinus) trägt nicht, denn der jüdische Monotheismus, der auch das Gottesverständnis Jesu war, schließt derlei Erwägungen aus.

Im Neuen Testament finden wir zwar einige triadische Formeln wie z.B. Glaube, Hoffnung und Liebe (1 Kor 13,3), aber nichts, was auf Trinitätsvorstellungen hinweist. Selbst die in diesem Zusammenhang immer wieder strapazierte Taufformel des Matthäusevangeliums enthält keinerlei Erwägungen zu einer Trinität. In der Aufforderung: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (Mt 28,19) sind wohl Gott, Christus und Geist nebeneinandergestellt, aber in keiner Weise in ihrem Verhältnis zueinander reflektiert. Das gleiche gilt für die Segensformel „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen“ (2 Kor 13,13). Mit „Gott“ ist der eine und einzige Gott gemeint. „Jesus Christus“ bezieht sich auf den, der vom Vater gesandt ist und Gottes Wesen offenbar macht. „Heiliger Geist“ steht für die Kraft, die als die helfende Gegenwart Gottes erfahren wird. An eine personale Größe ist dabei nicht gedacht [...]

Die Trinitätslehre wird in den biblischen Texten auch nicht mittels der Theorie auffindbar, nach der diese Lehre in der Schrift „in nuce“ (in ihrem Kern oder keimhaft) bereits angelegt ist, sich der Erkenntnis der Kirche mithilfe des Heiligen Geistes aber erst später erschlossen hat. Hier wird das, was erst bewiesen

werden soll, als gegeben bereits vorausgesetzt. Mit dieser Art von Zirkelschluss lässt sich alles in die neutestamentlichen Texte hineindeuten, was man in ihnen finden möchte.

Ebenso unbrauchbar ist die Vorstellung, wonach es so etwas wie eine zielgerichtete Zwangsläufigkeit gibt, die notwendig und gottgewollt von den triadischen Formeln oder sonstigen Texten zur Trinitätslehre hinführt. Die Trinitätslehre lässt sich nicht unmittelbar und mit logischer Notwendigkeit aus den neutestamentlichen Ansätzen entwickeln. Es lässt sich hingegen zeigen, welche historischen Umstände und Zufälligkeiten schließlich dazu führten, dass aus biblischen Vorgaben eine Trinitätslehre aufgebaut wurde.

Das synkretistische Umfeld

Wer sich im Wettbewerb der Sinnangebote befindet, der muss sich Fragen stellen und sich in Frage stellen lassen; er muss aber auch sich und den Fragern Antworten geben. Der Markt der Religionen war nie so groß wie zur Zeit des Hellenismus, in der das Christentum die Weltbühne betrat. Und er sollte in Europa für fast zwei Jahrtausende nie mehr so groß sein.

Die Christen mussten sich von Hellenisten aller Art fragen lassen: Wer ist eigentlich euer Gott? Wie wisst ihr von ihm? Wer sagt, dass er der einzige Gott ist? Wer Antwort geben wollte, musste sich über sein eigenes Gottesverständnis Rechenschaft geben und sich geistige Klarheit verschaffen. Und die Hellenisten fragten weiter: Wer ist dann euer Jesus? Ihr nennt ihn den Sohn Gottes, den Messias, den Erlöser, einige nennen ihn sogar einen Gott (Joh. 20,28). Habt ihr am Ende zwei Götter, wie die Manichäer oder einige Gnostiker sagen? Die philosophisch Gebildeten schüttelten ihre Köpfe: Ihr nennt euren Gott auch den Schöpfer. Wie aber kann der eine unbewegte Bewegter jenseits aller Materie der Schöpfer der Welt sein, ohne sein eigenes Wesen aufzugeben? Schließlich hatten die Christen sich auch des Vorwurfs der Gottlosigkeit zu erwehren. Fragen über Fragen und Anwürfe aus unterschiedlichen Richtungen und von unterschiedlichen Positionen her!

Die christlichen Gemeinden waren in doppelter Weise gefordert: Sie mussten zunächst für sich selbst klären, wie sie angesichts der vielen hellenistischen Möglichkeiten ihr eigenes Gottesverständnis angemessen artikulieren konnten; sie mussten sich aber auch darüber verständigen, wie sie ihr Bekenntnis zu Gott und zu Christus ihren hellenistisch geprägten Zeitgenossen verständlich und glaubhaft vermitteln konnten, ohne in deren Denken aufzugehen [...]

Abzusichern war, dass Gott als der Vater zu verstehen ist, so wie ihn auch Jesus verstanden hat. Mit dieser Metapher wird ausgedrückt, dass Christen ihren

Gott nicht als abstraktes Prinzip der Weltvernunft oder als ein der Welt fernes Wesen sehen, vielleicht auch noch als ein Wesen unter vielen, sondern dass sie sich einem Gott gegenüber sehen, der ihnen nahe ist, der sie wie ein Vater begleitet, der ihnen hilft, wenn sie straucheln, der sie ermutigt, wenn sie mutlos sind, der ihnen Wege zeigt, wo alles ausweglos zu sein scheint. Die Vater-Metapher drückt ein Verhältnis des Vertrauens aus. Mit dieser Metapher bezeugen Christen einen Gott, der nicht Regeln setzt und diese eintreibt, sondern der selbst Liebe ist, der Menschen zur Liebe stark macht und sie auf diesem Wege Regeln des Zusammenlebens finden lässt, wie die Umstände es erfordern [...]

Das Bekenntnis zur Trinität weist mit seinem zweiten Artikel alle Spekulationen über Mittlerwesen zwischen Gott und Menschheit zurück. Die Trinitätslehre nennt Jesus von Nazareth in metaphorischer Rede den Sohn Gottes, und sie bezeugt ihn als den Menschen, durch den das Wesen Gottes als bedingungslose Liebe offenbar und konkret geworden ist. Sie schließt aus, dass Jesus als Scheinleib, als Maske Gottes, als Idee, als Mythos für Stärke und Auferstehung zu verstehen ist, und sie hält mit dem Blick auf Jesu Wirken fest, dass Gottes Wesen als die Liebe gegenwärtig ist, die durch Menschen an Menschen geschieht. In diesem Wirken Jesu zeigt sich, dass er mit dem Vater eines Wesens ist, wie es in Joh 10,30 heißt: „Ich und der Vater sind eins.“ Was über dieses Bekenntnis hinausgeht, ist Abwehr und Abkehr von zeitgenössischen religiösen und philosophischen Gottesspekulationen.

Schließlich wird auch im dritten Artikel mit der Rede vom Heiligen Geist sowohl Bekenntnis wie Abgrenzung zum Ausdruck gebracht. In den altsprachlichen Wörtern für unser Wort „Geist“ (gr. *pneuma*, lat. *spiritus*), in denen noch das alte hebräische *ruah* nachklingt, ist noch das Konkrete des Windes und des Lebensodems erhalten. Der Geist ist wie der Lufthauch für den Menschen unverfügbar, er ist selbst Bewegung und bewegt anderes; er ist ungegenständlich. Mit der Bezeichnung „Heiliger Geist“ wird gesagt, dass Gott ungegenständlich gegenwärtig ist, dass Menschen bewegt und zu einem neuen Leben gebracht werden und dass sie dieses Geschehen nicht durch eigene Geisteskraft bewirken können, sondern als Geschenk erfahren. Diese Weise der Gegenwart Gottes soll nicht als eine eigenständige Quelle göttlicher Gegenwart verselbständigt werden, wie das in der Gnosis oder in philosophischen Denkprozessen geschieht; Gott erweist sich vielmehr als ganz gegenwärtig dort, wo Menschen sich vom Geist der Liebe, wie er in Jesus als Gottes Wesen offenbar wurde, erfüllen und zu einem Leben aus dieser geschenkten Liebe bewegen lassen.

Aus der Sicht des Menschen ist zu den Feldern oder Anschauungsformen, in denen sich der eine Gott jeweils ganz zeigt, das Wesentliche gesagt. Insofern

ist die Trinitätslehre in ihrem Kern gar keine Lehre über einen dreieinigen Gott, sondern eher ein Bekenntnis zu dem einen Gott, der in unterschiedlichen Weisen den Menschen gegenwärtig ist. Diese elementaren Bekenntnisaussagen nahmen in der Glaubenspraxis der Alten Kirche die Gestalt des Lobpreises an. Für die theologische Klärung und die Auseinandersetzung mit den konkurrierenden religiösen und philosophischen Strömungen mussten sie freilich den intellektuellen Ansprüchen der hellenistischen Welt genügen und deshalb in deren Denkformen und mit deren geistigem Instrumentarium artikuliert sein. So wurde das Bekenntnis – weit über seinen Bekenntnischarakter hinaus – zu einer eigenständigen geistigen Setzung, die das Gottesverständnis in hellenistischen Strukturen festschrieb. Eben dieser Vorgang wird daraufhin zu befragen sein, ob und inwiefern er dem christlichen Glauben auf Dauer gerecht wird und künftige Generationen binden darf [...]

Wie kann sich der eine Gott in unterschiedlicher Weise zeigen?

Jede Interpretation der Trinitätslehre kommt aus dem Verstehenshintergrund je ihrer Zeit und legt Trinität im Horizont dieser Zeit aus. Bleiben wir also als Menschen des 21. Jahrhunderts in unserer Zeit und bei unseren Möglichkeiten des Erkennens, Verstehens und Denkens.

[Man kann sagen,] dass das Nachdenken über die Seinsweisen Gottes schon bei der Frage einsetzte, wie es zu verstehen ist, dass Menschen in der Begegnung mit Jesus von Nazareth die Gegenwart Gottes erfuhren und Jesus den Sohn Gottes nannten und dass Menschen auch nach Jesu Tod der Gegenwart Gottes darin gewiss waren, dass sie vom Geist Jesu erfüllt wurden und aus diesem Geist ein neues Leben führen konnten. Das Nachdenken darüber, wie der eine Gott sich in so unterschiedlichen Begegnungen zeigen kann, wurde nötig, als Christen in der hellenistischen Umwelt auf ihren Gott hin befragt wurden. In der hellenistischen Welt genügte es offenbar nicht, mit den Metaphern Schöpfer/Vater, Sohn und Geist auf diesen einen Gott zu verweisen. Es musste auch geklärt werden, dass und wie in diesen unterschiedlichen Ebenen der Gotteserfahrung sich der eine und gleiche Gott zeigt. Dazu hätte im jüdischen Kulturkreis die einfache Feststellung genügt, dass es eben der eine und gleiche Gott sei, dessen Wesensmerkmal überall als Liebe kenntlich ist.

Diese Antwort reichte aber in der hellenistischen Welt nicht aus, wo gar nicht nach dem Wirken Gottes am Menschen, sondern nach dem Sein Gottes an sich gefragt wurde. Im alttestamentlich-jüdischen Gottesverständnis, das auch Jesus teilte, geht es stets darum, aus Gott und mit Gott zu leben. In den religiösen und philosophischen Hauptströmungen des Hellenismus geht es hingegen in erster Linie darum, Gottes Sein zu erkennen [...]

In der Nachfolge Platons galt es als ausgemacht, dass die menschliche Vernunft das wahre Sein erfasst und somit auch Gott zu erfassen vermag. Allgemein war man davon überzeugt, dass wir durch unsere menschliche Vernunft an der Weltvernunft teilhaben. Bei diesem Verstehenshintergrund war es nur ein logischer Schritt, dass man die Weisen, in denen sich Gott den Menschen zeigt, zu Aussagen über sein Sein und Wesen hochrechnete. Man sagte: In der Art und Weise, in der Gott sich zeigt, drückt sich sein Sein und Wesen aus. So meinte man, aus den erfahrbaren Seinsweisen Gottes dessen innerstes Sein erkennen zu können. Aus der dreifachen Weise seines Erscheinens erschloss man eine dreifache innergöttliche Seinsstruktur. Die Offenbarungs-Trinität wurde zur Seins-Trinität [...]

Mit der Synode von Konstantinopel 381 war das trinitarische Modell gesamt-kirchlich festgeschrieben. Das wird auf der Synode von Chalcedon 451, erweitert durch christologische Klärungen, noch einmal bestätigt und mit folgenden Schlussätzen zur kirchlichen Norm erhoben:

„Da dies von uns in jeglicher Hinsicht mit aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit festgesetzt wurde, beschloss die heilige und ökumenische Synode, dass keiner einen anderen Glauben vortragen, niederschreiben, verfassen oder anders denken und lehren darf [...]“

Mit diesem Satz wird eine einschneidende Zäsur im Glaubensverständnis der Christenheit markiert. Aus dem Glauben an die Leben schaffende Botschaft Jesu ist der Glaube an die von der Kirche festgesetzte Lehre über die göttliche Trinität geworden. Das ist der entscheidende Schritt vom „Glauben der Kirchengemeinschaft“ zum „Glauben an die Kirche“. Die Kirche legt jetzt fest, was rechthgläubig ist. Nicht zufällig war das historisch der Zeitpunkt, an dem sich einige regionale Kirchentümer von der Reichskirche lossagten, weil sie den Beschlüssen von Chalcedon nicht zustimmen konnten. Hörten diese Christen damit auf, Christen zu sein? [...] Wo die Kirche Normen für den richtigen Glauben festzulegen begann, da leitete sie das Zeitalter der Konfessionen ein.

Für den christlichen Glauben kann niemals eine Lehre oder ein Dogma verbindlich sein, weil Glaube kein verordneter Inhalt in bestimmter Sprachgestalt ist, sondern das Wagnis eines Lebens aus dem Geist Jesu. Es ist aber sinnvoll und nötig, dass der gelebte Glaube auch auf seine Inhalte hin kritisch reflektiert wird. Das leistet die Theologie. Die Trinitätslehre ist das Ergebnis theologischer Reflexion im Verstehenshorizont und im Begriffsgefüge neuplatonischen Denkens im vierten Jahrhundert. Das war in jener Zeit hilfreich zur Klärung des christlichen Gottesverständnisses im Stimmengewirr der hellenistischen Religionen. Mit der Trinitätslehre wird in der Ebene der Reflexion und angesichts

der vielen Gottesverständnisse das Profil des christlichen Gottesverständnisses herausgearbeitet. Dieser zeitbedingte Versuch, den gelebten Christusglauben in der hellenistischen Welt „auf den Begriff“ zu bringen, kann aber nicht für alle Zukunft zur verbindlichen Voraussetzung für den christlichen Glauben erhoben werden. Mit dem Untergang der hellenistischen Kultur verlieren die Formulierungen der Trinitätslehre ihre Plausibilität [...]

Es bleibt unstrittig, dass sich die frühe Kirche den geistigen Herausforderungen der hellenistischen Welt stellen musste [...] Am Ende einer langen Auseinandersetzung mit allen nur möglichen Gottesverständnissen und Lösungsversuchen stand eine knappe Formel, verfasst in philosophischer Begrifflichkeit. Das war kein Nachteil, sondern nur zeitgerecht, solange dieser philosophische und sprachliche Verstehenshintergrund gegeben war. In Regionen und in kulturellen Phasen, in denen dieser Verstehenshintergrund nicht existierte, musste die Einigungsformel zur Verständnisbarriere werden, die dann zum „Geheimnis“ umgedeutet werden konnte. Die ehrwürdigste Formel hat aber ihre Funktion verloren, wenn sie nicht mehr den Sinn freigibt, der mit ihr zum Ausdruck gebracht werden sollte. Für Theologen, die die Trinitätsformel zu entschlüsseln verstehen, wird sie ein wichtiges Glaubenszeugnis bleiben. Als Ausdruck christlichen Glaubens in unserer Kultur des 21. Jahrhunderts kann sie kaum mehr gelten.

(Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus dem Buch von Helmut Fischer: *Haben Christen drei Götter? Entstehung und Verständnis der Lehre von der Trinität*, Theologischer Verlag Zürich, 2008, ISBN 978-3-290-17497-2, € 11,80, S. 95-111.)

*Meister, du hast wahrhaftig recht geredet!
Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm.*

(Mk 12,32: Jüdischer Schriftgelehrter zu Jesus,
nachdem dieser aus Dtn 6 zitierte, wo es heißt:
„Ich bin Jahwe und sonst keiner;
außer mir gibt es keinen Gott.“)

SEINSWEISEN GOTTES

Dreieinigkeit neu gedeutet

Die Dreieinigkeitslehre, die davon ausgeht, dass sich der unsichtbare Gott für uns sichtbar gemacht hat, hat den Sinn aufzuzeigen, dass das, was sich uns da offenbart und sichtbar gemacht hat, tatsächlich Gott ist. Sie hat auch den Sinn zu zeigen, dass Gott nur dadurch Gott sein kann, dass er sich sichtbar macht, dass er sich offenbart, dass er in die Welt kommt. Der biblische Gott ist jedenfalls ein Gott, der sich sichtbar gemacht hat – in seiner Schöpfung, in seiner Geschichte, in seinem Gesetz, dann freilich in Christus – und der sich auch in Zukunft sichtbar machen wird. Dabei liegt die Betonung weniger auf dem Sichtbarmachen (oder Offenbarmachen) Gottes als solchem, sondern vielmehr darauf, dass sich der unsichtbare Gott uns sichtbar macht. Wer oder was sich da offenbart hat, ist nicht irgendein Gott, sondern unser Gott.

Das christliche Dogma von der Dreieinigkeit Gottes ist eine ebenso strittige wie unverständliche Lehre, nicht nur im Dialog mit nicht-christlichen Religionen, sondern auch innerhalb des Christentums. Ich bekenne, dass ich selbst ein ambivalentes Verhältnis zur Trinitätslehre habe. Auf der einen Seite stehe ich einer traditionellen Deutung dieser Lehre überaus kritisch gegenüber, auf der anderen Seite kann ich Gott nicht ohne das Prinzip der Dreieinigkeit denken – vorausgesetzt, sie wird richtig verstanden.

Die Lehre von der Dreieinigkeit besagt, dass Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist als Einheit gedacht werden. Wie kann, so ist zu fragen, der Eine Gott zugleich als Dreifaltigkeit, als Trinität aufgefasst werden? Sollten wir die christliche Lehre von der Dreieinigkeit nicht als antiquiert und unverständlich abhaken? Und steht nicht gerade dieses Dogma als Stein des Anstoßes zwischen der christlichen Religion und anderen Religionen, vor allem den monotheistischen Religionen Judentum und Islam, die nicht begreifen können oder wollen, dass Gott aus drei Personen bestehen soll? Es sind aber nicht nur Nicht-Christen, die sich am trinitarischen Lehrsatz stoßen, sondern auch viele Christen, denen dieses Dogma gänzlich unverständlich bleibt. Wie kann man, ohne die eigene Vernunft zu strapazieren, als wahr annehmen, dass der Eine Gott sich als Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist manifestiert? Und: Haben wir es nun mit einem Gott oder mit drei Göttern zu tun?

Die Sache wird dadurch nicht leichter, dass es ganz unterschiedliche Deutungen der Dreieinigkeit gibt. Während die einen in der Dreieinigkeit nur ein traditionelles, aber weitgehend überholtes Gedankenkonstrukt sehen, nehmen andere die Dreiheit als drei strikt voneinander zu unterscheidende Personen eher wörtlich. Letztere gehen sogar so weit, dass sie nicht nur Gott als himmlischen Vater anreden, sondern in ähnlicher Weise auch Jesus, den Sohn, und sogar den Heiligen Geist, die dritte Person der trinitarischen Gottheit, anbeten. Indem sie dies tun, scheinen sie den strengen Monotheismus in Frage zu stellen, zu dem sich das Christentum grundsätzlich ja auch bekennt. Der Verdacht legt sich nahe, dass wir es bei einer so gedachten Dreiheit nicht mit der Trinität (also einer Tri-Unität), sondern mit einem Tritheismus zu tun haben, mit einer Dreigötterlehre also. In Bezug auf die Dreieinigkeit gibt es jedenfalls allerlei Missverständnisse und Fragwürdigkeiten, die es dem modernen Menschen nicht leicht machen, einen Zugang zu diesem Dogma zu finden.

Weil auch manche Theologen und Kirchenführer die Dreieinigkeit nicht so recht begreifen, haben sie daraus immer schon gern ein Geheimnis gemacht, das es im demütigen Glauben anzunehmen gilt. Da muss ich denn Klaus Berger beipflichten, wenn er sagt: „Ich halte es nicht für gut, nur deshalb etwas für ein Geheimnis zu erklären, weil man seine Denkvoraussetzungen nicht verstanden hat.“¹ Wer von Berger nun allerdings eine durchsichtige und verständliche Darstellung und Deutung der Trinitätslehre erwartet, wird gleichwohl enttäuscht. Denn statt sie uns historisch oder theologisch verständlich zu machen, sucht er sie, so scheint mir zumindest, in die Bibel hineinzudeuten. Am Ende ist man so schlau als wie zuvor. Berger ist Traditionalist. Anders ist seine Kritik an einigen katholischen Systematikern nicht zu verstehen, die angeblich „die Frechheit besitzen zu erklären, die Trinität sei ‚eine gedankliche Konstruktion‘ (Hasenhüttl, Dogmatik, 52) oder ‚eine hellenistische Formel‘ (Küng, Christ sein, 463f). Auch diese Stellungnahmen, die den dramatischen Niveau- und Traditionsverlust dokumentieren, der in Deutschland flächendeckend geworden ist, sind eine Herausforderung [...]“² Bei Berger werde ich das Gefühl nicht los, dass er zwar die Dreigötterlehre formal verurteilt, sie aber gleichwohl nicht preisgibt.

Was niemand je bezweifelte und was sogar deutlich aus den der Dreieinigkeit zugrunde liegenden biblischen Texten hervorging und zum selbstverständlichen Glaubensgut der Christen bis heute gehört, ist die neutestamentliche These, dass es diese drei gibt: Gott Vater im Himmel (als Urgrund des Seins); Gottes Wort (griech. *logos*), durch das Gott die Welt erschuf und das in Jesus Christus

1 Klaus Berger: *Ist Gott Person?*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2004, S. 125.

2 Ebd., S. 123.

„Fleisch“ wurde; und schließlich Gottes Geist, mit dem Gott von jeher zum menschlichen Herzen geredet hat und im Herzen des Menschen wohnt. Und was nach trinitarischer Auffassung ebenfalls nicht in Zweifel zu ziehen ist, ist die Antithese, dass diese drei eins sind und es sich bei diesen dreien immer nur um den einen und einzigen Gott handelt.

Sinn und Zweck der Lehre von der Dreieinigkeit oder Tri-Unität war es ja gerade klarzustellen, dass diese drei den Einen Gott ausmachen, dass diese drei jeweils mit diesem Einen Gott identisch und darum nicht getrennt von ihm zu denken sind. Wer also leugnet, dass diese drei eins sind und aus ihnen drei unterschiedliche Wesen oder Personen (im heutigen Sinne) macht, widerspricht dem Dreieinigkeitsdogma und hat die Trinitätslehre nicht verstanden.

Christen sollten sich hüten, von diesem so verstandenen dreieinen Gott zu einem Verständnis Gottes mit drei getrennt voneinander gedachten Göttern oder „Personen“ zurückzukehren. Eine solche Rückkehr wäre ein Rückfall in eine tri-theistische und anti-monotheistische Häresie und wir würden damit die Einheit und die Gleichheit der Drei in Frage stellen. Denn: Wenn wir von der Dreiheit als drei getrennten Personen sprechen, findet – darauf hat Paul Tillich hingewiesen – erfahrungsgemäß eine Hierarchisierung statt; nämlich eine Subordination des Sohnes unter den Vater und des Geistes unter den Sohn.³ Die drei wären nicht mehr gleich, sondern nachgeordnet. Wird die Dreieinigkeit aber als ein und derselbe Gott verstanden, so haben wir es mit drei verschiedenen Seinsweisen des mit sich selbst gleichwertigen, wesensgleichen, einheitlichen, einen und einzigen Gottes zu tun, der sich gleichwohl in unterschiedlicher Weise zu erkennen gibt – oder auch nicht zu erkennen gibt, ganz wie es ihm beliebt oder wie wir es als Glaubende vermögen. Nur wenn Gott einer ist, ist er wahrhaft Gott.

Der Unsichtbare, der Sichtbare und der in uns Wohnende

Für einen Christen, der den missverständlichen Begriff „Person“ aus der Dreieinigkeit ausklammert oder ihn wenigstens historisch richtig zu verstehen und einzuordnen vermag, ist die kirchliche Lehre von der Dreifaltigkeit heute kein Problem mehr. Für den gibt es nur einen einzigen, nämlich den Einen Gott, der aber in ganz unterschiedlicher Weise verstanden und wahrgenommen wird. Ich will hier meine eigene Beschreibung der drei Seinsweisen Gottes zum Ausdruck bringen:

(1) Gott ist einerseits der unsichtbare, abwesende, unverfügbare, undefinierbare, außerweltliche, jenseitige, transzendente Gott, der so abwesend ist, dass er sogar den Atheismus rechtfertigt, nämlich den Glauben, es sei kein Gott. Es ist

3 Paul Tillich: *Systematic Theology*, Vol. 3, The University of Chicago Press: Chicago 1963, S. 290.

dieser Gott, von dem es heißt: „Niemand hat Gott je gesehen.“ (Joh 1,18; vgl. 1Joh 4,12) Diese Verborgenheit eines offensichtlich unsichtbaren, abwesenden Gottes kann einerseits eine Rechtfertigung des Atheismus, andererseits „aber auch der schärfste Ausdruck einer Wahrheit sein, ohne die das Sein Gottes nicht denkbar und nicht erfahrbar ist“ (Jüngel).⁴ Denn wenn Menschen diesen Gott gerade trotz seiner Unsichtbarkeit erfahren, macht diese Unsichtbarkeit Teil seines Wesens aus. „Im Horizont dieser Erfahrung gewinnt die Wahrheit, dass niemand jemals Gott gesehen hat, erst ihre letzte Schärfe.“⁵ Dieser Gott ist außerhalb der Schöpfung, weil andernfalls er nicht der Schöpfer sein könnte. Er ist auch allem Seienden voraus, weil er der Urgrund und das Ziel allen Seins ist.

(2) Gott ist andererseits aber auch der der Welt innewohnende, immanente, sich in der Geschichte immer wieder neu erweisende Gott. Es ist der Gott, der sich offenbart, auf unterschiedlichste Weise offenbart: in seinen Geschöpfen, in seiner Geschichte, in seinem Gesetz, im Christus-Geschehen und in der Aufrichtung des Gottesreiches (die fünf „G“). Es ist der Gott, der in die Welt gekommen ist und immer wieder zur Welt kommt; der Gott, dessen Wirken unsere Geschichte durchzieht. Es ist der Gott, der nicht zuletzt (sondern vor allem) als Mensch in die Welt gekommen ist und als Mensch die Welt mit sich versöhnt; der Gott, dessen Gottheit sich im Menschsein zeigt. Dieses Kommen Gottes ist für den Glaubenden ebenso unsichtbar wie offensichtlich. Dies ist der Gott, dem die Welt gehört und der zur Welt hinzugehört. Weil Gott in die Welt kommt und sich auf die Erde begibt, um sogar als Mensch Gott zu sein, kann er dem Sohn ein Vater sein, kann er als Vater angebetet werden.

(3) Schließlich manifestiert sich Gott als der in uns wohnende Gott, als derjenige, der in unserem Herzen, in unserer Seele und in unserem Geiste Wohnung nimmt, um sich nun auch durch uns in der Welt zu verwirklichen. Dieser Geist ist Gott selbst, und anders als im Geist erscheint Gott uns nicht, erfahren wir ihn nicht. Nur im Geist lebt und wirkt Gott in uns und durch uns. Wir sind Gottes Hände, Füße, Sinn und Hirn. Dieser Gott „erscheint“ uns nicht als geisterhafte Erscheinung oder Gespenst, vor dem uns grausen müsste, sondern er kommt zu uns als Geist, als geistige Präsenz, die wir erfahren können – als ein zwar unsichtbarer, aber gleichwohl wirkmächtiger Gott.

Wir sehen: der unsichtbare, abwesende, verborgene Gott teilt sich dem Menschen mit im Wort, das von ihm selbst ausgeht, damit der Mensch, der dieses Wort empfängt und dank dieses Wortes Gott hört und erfährt, diesen sich mitteilenden, erfahrbaren Gott sogar als „Vater“ ansprechen und anbeten kann. Karl Rahner hat es

4 Eberhard Jüngel: *Gott als Geheimnis der Welt*, Mohr Siebeck: Tübingen 1986, S. 515.

5 Ebd., S. 516.

so formuliert: „Der ewige unumgreifbare, ursprunglose Gott, ‚Vater‘ genannt, sagt sich geschichtlich selber aus und ist in dieser Möglichkeit von Ewigkeit her als Logos, als Wort, subsistierend; er hat von Ewigkeit her die Möglichkeit, sich als Geist der Liebe in die innerste Mitte kreatürlicher Existenz hinein zu verschenken und wird in dieser Möglichkeit, in der er von Ewigkeit her subsistiert, Geist genannt.“⁶

Dreieinigkeit als prozessuales Geschehen

Man könnte die drei Seinsweisen auch als prozessuale Vorgänge verstehen, gleichsam als Übergänge vom Vater zum Sohn und vom Sohn zum Geist und vom Geist zum Vater, und zwar so: (1) Das Sein des Vaters führt durch Weltwerdung und Menschwerdung zum Sohn; (2) das Sein des Sohnes führt durch Leiderfahrung und Todeserfahrung zum lebendigen Geist, und (3) das Sein des Geistes führt durch Heilerfahrung und Gotteserfahrung zum Vater, dem Unsichtbaren. Gott ist nur dann Gott, wenn wir ihn als den anerkennen, der als Jenseitiger in die Welt und zum Menschen kommt, wenn er uns als Diesseitiger durch alle Leid- und Todeserfahrung hindurchträgt, und wenn wir ihn als innewohnenden Geist in Herz, Sinn und Verstand empfangen und auf diese Weise zum Vater kommen.

Und so kommt Gott zur Welt, damit die Welt zu Gott kommt. Gott setzt sich in Beziehung zum Menschen, damit sich der Mensch in Beziehung zu Gott setzt. „Gott selbst ek-sistiert relational zur Welt“, sagt Walter Simonis, „er ist diese Relationalität.“⁷ Und es ist *nur* dieses relationale Verhältnis zu Gott, das Gott „Person“ sein lässt, denn erst Beziehung stiftet Personalität. „Gott ist ein Beziehungsgeschehen“, sagt Gotthold Hasenhüttl.⁸ Gott kann dem Menschen nur dann Vater-Gott sein, wenn er ihm ein Gegenüber ist. Ist Gott nur ein philosophisches oder theologisches Abstraktum, ohne dass wir uns in Beziehung zu ihm wissen, wird er kein personaler Gott sein, wird er überhaupt kein Gott sein. Erst in der Beziehung des einzelnen Menschen zu dem, der alles ist und alles umgreift, kommt der Mensch zu Gott und zu sich selbst.

(Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus dem Kapitel „Gott als Dreieinigkeit“ in: Kurt Bangert: *Die Wirklichkeit Gottes. Wie wir im 21. Jahrhundert an Gott glauben können*, Philia-Verlag: Bad Nauheim 2012, ISBN 978-3-00-037564-4, € 19,95, S. 245-250)

6 Karl Rahner: *Gott ist Mensch geworden. Meditationen*, Herder: Freiburg 1975, S. 71.

7 Walter Simonis: *Über Gott und die Welt. Gottes- und Schöpfungslehre*, Patmos: Düsseldorf 2004, S. 42.

8 Gotthold Hasenhüttl: *Einführung in die Gotteslehre*, WBG: Darmstadt 1980, S. 95.

DOGMA DER DREIEINIGKEIT

Nach dem Katechismus der Römisch-katholischen Kirche

Welches ist das zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens und Lebens?

Das zentrale Geheimnis des christlichen Glaubens und Lebens ist das Mysterium der heiligsten Dreifaltigkeit. Die Christen werden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft. (Artikel 44)

Warum bekennen wir den einen Gott?

Weil er sich dem Volk Israel als der Eine geoffenbart hat, als er sagte: „Höre, Israel! Der Herr ist einzig“ (Dtn 6, 4); „ich bin Gott, und sonst niemand“ (Jes 45, 22). Jesus selbst hat dies bekräftigt: Gott ist „der einzige Herr“ (Mk 12, 29). Das Bekenntnis, dass Jesus und der Heilige Geist ebenfalls Gott und Herr sind, bringt in den einzigen Gott keine Spaltung. (Art. 37)

Was offenbart uns Jesus Christus vom Mysterium des Vaters?

Jesus Christus offenbart uns, dass Gott „Vater“ ist: nicht nur als Schöpfer der Welt und des Menschen, sondern vor allem, weil er von Ewigkeit her in seinem Innern den Sohn zeugt, der sein Wort ist, „der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens“ (Hebr 1, 3). (Art. 46)

Wer ist der Heilige Geist, der uns von Jesus Christus geoffenbart worden ist?

Er ist die dritte Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Er ist ein und derselbe Gott mit dem Vater und dem Sohn. Er „geht vom Vater aus“ (Job 15, 26), der als Anfang ohne Anfang der Ursprung des gesamten Lebens der Dreifaltigkeit ist. Er geht auch aus dem Sohn hervor (Filioque), weil der Vater ihn dem Sohn als ewiges Geschenk mitteilt. Vom Vater und vom Mensch gewordenen Sohn gesandt, führt der Heilige Geist die Kirche „in die ganze Wahrheit“ (Job 16, 13). (Art. 47)

Wie drückt die Kirche ihren Glauben an die Dreifaltigkeit aus?

Die Kirche drückt ihren Glauben an die Dreifaltigkeit aus, indem sie einen einzigen Gott in drei Personen bekennt: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Die drei göttlichen Personen sind ein einziger Gott, denn jede von ihnen ist mit der Fülle der einzigen und unteilbaren göttlichen Natur identisch. Sie sind real voneinander verschieden durch die gegenseitigen Beziehungen: Der Vater zeugt den Sohn, der Sohn wird vom Vater gezeugt, der Heilige Geist geht aus dem Vater und dem Sohn hervor. (Art. 48)

Wie wirken die drei göttlichen Personen?

Unzertrennlich in ihrem einen Wesen, sind die göttlichen Personen auch unzertrennlich in ihrem Tun: Die Dreifaltigkeit hat nur ein und dasselbe Wirken. Doch in dem einen göttlichen Tun wirkt jede Person so, wie es ihrer Eigenart in der Dreifaltigkeit entspricht. (Art. 49)

BUCHBESPRECHUNGEN

Gerd Theißen: Glaubenssätze. Ein kritischer Katechismus, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2012 (ISBN 978-3-579-08148-9). 443 Seiten, gebunden. 24,99 Euro.

Der emeritierte Heidelberger Theologieprofessor Gerd Theißen, einer der führenden Fachgelehrten zum Neuen Testament, hat sich auch mit fundamentaltheologischen und religionsphilosophischen Fragen beschäftigt, mit dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion und mit der Psychologie des Glaubens. Vieles davon ist in seinen großartigen „kritischen Katechismus“ eingeflossen, ein in verschiedener Hinsicht ungewöhnliches Buch. Hier werden in überschaubaren, jeweils in sich selbst verständlichen 235 Abschnitten die Grundfragen des Glaubens behandelt, affirmativ (bejahend, bezeugend), aber nie autoritär, zum eigenen Nachdenken einladend und erfahrungsbezogen, vernünftig durchreflektiert und meditativ, Bibel und Tradition berücksichtigend und offen für die Moderne. Das Buch ist trinitarisch gegliedert. Auf das Einleitungskapitel „Der Glaube und seine Grundlagen in Bibel, Tradition, Erfahrung und Vernunft“ (Frage 1-21) folgen „Meditationen über Gott“ (Frage 22-95), „über Jesus“ (Frage 96-142), „über den Geist“ (Frage 143-235). Die klassischen Themen von Dogmatik und Ethik werden ebenso behandelt wie aktuelle moralische, philosophische und kirchliche (vor allem ökumenische) Fragen. Das Buch ist einerseits für erwach-

sene Christen gedacht, auch für die Erwachsenenbildung, andererseits für der Kirche entfremdete Leute: „Aber auch, wenn er [dieser ‚kritische Katechismus‘] säkularisierten Menschen hilft, besser zu verstehen, was einen modernen Christen bewegt, auch wenn er dessen Christentum nicht teilt, wäre das sehr viel“ (S. 13). Um einzelne Themen besonders herauszugreifen, sind Sachregister und Bibelstellenregister eine gute Hilfe.

Die Vielseitigkeit dieses Werkes zeigt sich in der verständlichen und modernen Präsentation der elementaren, fundamentalen Gesichtspunkte des christlichen Glaubens und Handelns. Dabei sind Bibelwissenschaft und Kirchengeschichte verarbeitet, und in etlichen knappen Fußnoten wird auf Einflüsse, aktuelle Bezüge und Diskussionen verwiesen. Theißen schreibt zugleich präzise und bildhaft-poetisch, philosophisch durchgeklärt und (für einen Katechismus ungewohnt) auch witzig (Beispiele S. 294 und S. 297 unten), dicht und zugleich locker und konkret.

Theißen bekennt sich im Vorwort als „liberalen Protestanten“ (S. 12). Sein Katechismus „setzt die Tradition der liberalen Theologie von G. E. Lessing, F. D. Schleiermacher und A. Schweitzer fort, aber verbindet sie mit Gedanken der so genannten ‚Kerygmatheologie‘ von K. Barth und R. Bultmann. Katholische Religionsphilosophen haben Spuren hinterlassen, aber auch die ökumenische Sozialethik. In meditativen Texten kann verbunden werden, was sonst als Gegensatz aufeinander prallt“ (S. 12).

Der liberale Ansatz zeigt sich etwa in den vier Glaubensquellen, wie sie Theißen aus der methodistischen Kirche übernimmt: Bibel, Tradition, Erfahrung,

Vernunft (S. 19). Dabei kommt der Vernunft eine wichtige Rolle zu: „Erfahrung prüfen wir durch die Tradition, Tradition durch die Bibel, die Bibel durch die Vernunft. Vernunft ohne Glaube neigt zum Zynismus, Glaube ohne Vernunft zum Fanatismus“ (S. 20). Liberal ist auch das Bewusstsein, sich der Wahrheit Gottes nur annähern zu können: „Schon das Urchristentum kannte verschiedene Reflexionsstufen des Glaubens. Alle sind gültig, keine ist endgültig. Alle nähern sich unvollkommen dem, was letztgültig ist“ (S. 21). Oder: „Biblischer Glaube ist überzeugt: Gott ist transzendent. Er ist mit nichts in der Welt identisch. Er ist nur begrenzt erkennbar“ (S. 144). Liberal ist auch der von Theißen vertretene Grundkonsens der Religionen: „Alle Religionen im Osten und im Westen haben gemeinsam: Sie lehren den Menschen, Egozentriertheit zu überwinden. Sie verlagern das Zentrum des Lebens ins Zentrum der Realität, in Gott, ins Sein oder in ein erfülltes Nichts. Wer mit einem Zentrum verbunden ist, findet in sich eine Mitte, öffnet sich für andere Menschen und für das Leben“ (S. 140). Oder: „Gott will nicht nur in Jerusalem oder auf dem Garizim, in Rom oder Konstantinopel, in Wittenberg oder in Genf, in Mekka oder in Kyoto verehrt werden, sondern überall, im Geist und in der Wahrheit“ (S. 250).

Ein Zeichen von Liberalität ist auch der Freiheitsimpuls: „Dass Freiheit und Nächstenliebe in Gott begründet sind, verbietet jede Intoleranz, die sich auf Gott beruft. Freiheit und Nächstenliebe müssen unbedingte Forderungen bleiben“ (S. 145). Das schließt freilich auch Grenzen der Toleranz ein: „Umkehr ist Freiheit, Freiheit ist Voraussetzung für Toleranz.

Daher begegnen wir dem, der Freiheit abschaffen will, mit Intoleranz“ (S. 144). Oder im Blick auf die ökumenische Diskussion: „Bewahrung der Schöpfung, Frieden und Gerechtigkeit wurden zum Konsens durch Abkehr von den Sünden der Väter. Zu ergänzen ist die ‚Freiheit‘. Oft haben Christen sie gegen die Kirchen durchgesetzt. Ohne sie kann man die Schöpfung nicht bewahren, den Frieden nicht erhalten und Ungerechtigkeit nicht kritisieren. Die Freiheit sollte Christen an erster Stelle unbedingt wertvoll sein“ (S. 336).

Zu Theißens liberalem Ansatz gehört auch – wie es bei einem weitgefächerten christlichen „Katechismus“ angemessen ist – das Bemühen um Konsens, über alle verschiedenen theologischen Richtungen hinweg. Auch sperrige altkirchliche Dogmen wie die Zwei-Naturen-Lehre (Jesus Christus „wahrer Gott und wahrer Mensch“) finden in einer universalistischen Deutung ihr Recht: „Dass Jesus geboren wurde, lebte und starb, ist sein Menschsein. Dass das Licht der Schöpfung in seiner Gestalt aufleuchtete, ist seine Gottheit. In ihm ist beides vereint unvermischt und unverwandelt, ungetrennt und ungesondert. Was die Alte Kirche von Christus sagt, ereignet sich in jeder religiösen Erfahrung“ (S. 242). Auf dieser Linie wird auch die für freie Christen zunächst schwer verdauliche Aussage „Gott ist Mensch geworden“ interpretiert: „Der Glaube an Jesus als Mensch gewordenem Gott verbindet mit dem modernen Humanismus. Der Mensch wurde in Jesus zur Wohnstätte Gottes, damit die Menschwerdung aller Menschen gelingt“ (S. 153). Oder: „Gott wurde Mensch und kann in jedem Menschen begegnen. Gott wurde Geist und kann in jedem Menschen

wirken“ (S. 154). Oder: „Die Menschwerdung ist ein Bild. Gott will im Menschen wohnen von Geburt bis zum Grab, vom ersten Schrei bis zum letzten Atemzug, in Glück und Leid, in Erfolg und Scheitern. Der Mensch hat unendlichen Wert, wenn Gott bereit ist, Wohnung in ihm zu nehmen“ (S. 210). In diesem Sinn wird auch der Mythos von der „Schöpfungsmittlerschaft“ Jesu ausgelegt: „Jesus erneuert den Sinn für den Sinn der Schöpfung. Deshalb wurde er zum Schöpfungsmittler“ (S. 209).

Diese reife Frucht eines ganzen Theologenlebens kann Leuten, die für Glaubensfragen aufgeschlossen sind, gar nicht eindringlich genug ans Herz gelegt werden. Ob man das Buch gleich von vorne bis hinten liest oder sich erst einmal bestimmte Themen vornimmt – so oder so wird man reich beschenkt!

Andreas Rössler

Klaus von Stosch / Muna Tatari (Hg.), Gott und Befreiung. Befreiungstheologische Konzepte in Islam und Christentum, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn u.a. 2012 (ISBN 978-3-506773173), 285 S., kartoniert. 34,90 Euro.

Beim Stichwort „Befreiungstheologie“ denkt man gewöhnlich an *christliche* Konzepte aus Lateinamerika, Asien oder auch Europa. Demgegenüber ist es das zentrale Anliegen des hier vorzustellenden Bandes, „die Befreiung des Menschen als gemeinsames Anliegen christlicher und islamischer Theologie aufzuzeigen und beide Theologien über dieses Anliegen miteinander ins Gespräch zu bringen.“ (S. 9) Um es vorweg zu sagen: Diesem Anliegen wird der Band vollauf gerecht.

Im Zentrum des ersten Teils (S. 17–113) stehen die programmatischen Überlegungen des südafrikanischen islamischen Befreiungstheologen Farid Esack *Unterwegs zu einer islamischen Befreiungstheologie* (S. 19–42). Dabei versteht Esack unter „islamisch“ „die Privilegierung partikularer Quellen, die von Muslimen als inspirierend gedeutet und verstanden werden“ (primär Koran und Sunna) und unter „Befreiung“ einen Prozess, „der nicht nur auf die kontinuierliche Erweiterung der individuellen sowie gesellschaftlichen Freiheit [...] abzielt, sondern auch die Befreiung vom Verlangen des niederen Selbst“ einschließt (S. 23). Im Unterschied zu anderen hält er den Kontext, genauer die befreiende Praxis der Marginalisierten, für die unabdingbare Voraussetzung einer Theologie der Befreiung. Letztere ist mithin notwendig in der Welt der Marginalisierten verortet und dieser zugewendet. „Während der Glaube durchaus als ein Vorverständnis der befreienden Praxis existieren kann, kann die Theologie dies nicht.“ (S. 39) Sie muss sich vielmehr als Reflexion dieser Praxis entwickeln und verweist damit zugleich auf den privilegierten Ort der Armen und Marginalisierten. Erst unter dieser Voraussetzung sind zentrale hermeneutische Begriffe der islamischen Tradition wie etwa die göttliche Einheit oder der Begriff der Gerechtigkeit für die Theoriebildung heranzuziehen.

Der prononcierte Beitrag von Esack, der leider sehr unter dem holprigen Deutsch der Übersetzung aus dem Englischen leidet, provoziert erwartungsgemäß eine Reihe kritischer Rückfragen bzw. Einwände. So fragt Klaus von Stosch, ob die Theologie ungeachtet ihrer wesentlichen Praxisbezogenheit wirklich an der Praxis

teilhaben muss, die sie beschreibt. Würde es dann nicht unmöglich, „dass sich kritisches Nachdenken noch einmal der Praxis des Glaubens gegenüberstellen kann, um deren zentrale Optionen zu überprüfen“? (S. 46) Andererseits fragt sich angesichts der von Esack für erforderlich gehaltenen vorrangigen Option für die Marginalisierten, ob Gerechtigkeit „wirklich als Gerechtigkeit aller gedacht wird, wenn Gott hier zum Parteilager der Marginalisierten wird“ (S. 53). In ähnlicher Weise darf es nach Mouhanad Khorchide in einer islamischen Befreiungstheologie nicht um die Privilegierung einer bestimmten Perspektive gehen. „Es geht vielmehr um die Befreiung aller. Es geht um innere, geistige, politische und soziale Befreiung. Arm ist dabei nicht, wer wenig besitzt, sondern wer durch das, was er besitzt, verblendet wird, oder anders gesagt, wer von seinem Reichtum besessen wird. Und reich ist, wer frei ist. An erster Stelle frei im Geist.“ (S. 113) Bemerkenswerter noch ist der grundlegende Einwand des kanadischen islamischen Theologen indischer Abstammung, Shadaab Rahemtulla. Er sieht das Konzept Esacks mit seinem zentralen biblischen und koranischen Motiv des Exodus allzu sehr christlichen Vorgaben verpflichtet und damit als Ausdruck „der globalen Dominanz des Christentums“ (S. 62). Demgegenüber will er die Besonderheit der islamischen Befreiungstheologie herausarbeiten, indem er sie im islamischen Grundsatz der absoluten Einheit Gottes begründet. Zugleich ist es ihm wichtig, „dass die muslimische Befreiungstheologie zwar in einer Welt, die durch die christliche Erfahrung geprägt ist, die historische Verschiedenheit des Islam betonen und in den Vordergrund stellen muss, [...] aber auch

sicher stellen muss, nicht durch die Überbetonung dieser Besonderheit einer Überlegenheit des Islam das Wort zu reden“ (S. 69). Denn der Koran „verknüpft den Glauben untrennbar mit dem Handeln und sagt damit eindeutig aus, dass das Transzendente die Menschen letztlich auf der Grundlage ihrer Taten und rechtschaffenen Werke, unabhängig von ihrer formalen Religionszugehörigkeit, beurteilen wird“ (S. 75).

Die sich hier bereits andeutende Tendenz einer Verknüpfung der Theologie der Befreiung mit der Theologie der Religionen wird im zweiten Teil des Buches (S. 115-176) unterstrichen. Er befasst sich mit gegenwärtigen christlichen befreiungstheologischen Konzepten. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen die Überlegungen des spanischen Theologen Juan José Tamayo *Herausforderungen der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung für die erste Welt* (S. 127-145). Er betont die Aktualität der zuweilen totgesagten Befreiungstheologie in verschiedenen Hinsichten, sowohl was ihre sozialen Anliegen betrifft als auch im Blick auf ihre ökologische und spirituelle Reformulierung. Die Spiritualität des Mitleids und der Barmherzigkeit hält Tamayo für eine „der grundlegendsten und originellsten Entdeckungen der Befreiungstheologie bezüglich des Christentum und des Kampfes für Gerechtigkeit“ (S. 140). Sie ist „die in der Welt der Marginalisierung lebendige Spiritualität, in der sich Dimensionen Gottes enthüllen, die sich an anderen Orten der Religion oder der menschlichen Existenz nicht finden lassen“ (S. 141). Schließlich weist Tamayo nachdrücklich darauf hin, dass sich die lateinamerikanische Theologie der Befreiung im letzten Jahrzehnt von einem christlich zentrierten Ansatz zu einem interreligiösen

und interkulturellen Ansatz entwickelt hat. Ganz in diesem Sinn plädiert er in seinem zweiten Beitrag zum vorliegenden Band *Unterwegs zu einer islamisch-christlichen Theologie der Befreiung* (S. 231-253) dezidiert für eine islamisch-christliche Theologie der Befreiung auf der Basis dessen, dass sich beide Religionen durch einen „ethischen Monotheismus“ auszeichnen, „der auf die Praxis der Gerechtigkeit und die Solidarität mit den Ausgeschlossenen verweist“ (S. 233). Dabei charakterisiert er als verbindende Themen einer solchen Theologie Gott, die Mystik, die Ethik, die Wirtschaft, den interkulturellen und interreligiösen Dialog sowie den Feminismus.

Im dritten Teil des Bandes (S. 177-276) werden über den angezeigten Beitrag von Tamayo hinaus religionspädagogische und spirituelle Aspekte der Befreiung bzw. einer solchen Theologie erörtert. Abschließend analysiert Muna Tatari (S. 255-276) *Gemeinsamkeiten und Unterschiede in christlichen und islamischen Entwürfen einer Theologie der Befreiung* anhand der beiden Protagonisten Gustavo Gutiérrez und Farid Esack. Dabei erscheinen ihr bei allen wichtigen Gemeinsamkeiten die vor allem in den jeweiligen Begründungszusammenhängen liegenden theologischen Unterschiede gleichwohl so wichtig, dass sie eher „für ein dialogisches Verhältnis zwischen beiden Theologien“ als für eine gemeinsame christlich-islamische Befreiungstheologie plädieren möchte (S. 268f).

Der vorliegende Band 5 aus der Reihe *Beiträge zur Komparativen Theologie* führt den überaus wichtigen christlich-islamischen Dialog im Blick auf das unvermindert brennende Problem der gesellschaftlichen und individuellen Befreiung fort. Er zeigt, wie weit christlich-islamische Gemeinsamkeiten gediehen sind und wie sehr kritische

Einwände beide Seiten gleichermaßen betreffen (vgl. etwa die kritischen Fragen von Franziska Knob zum privilegierten Status der Armen, S. 150). Insofern legt sich die Entwicklung eines gemeinsamen christlich-islamischen Konzeptes, wie es Tamayo favorisiert, näher als die Betonung der Unterschiede, zumal wenn man, wie ich meine, das konkrete sozioethische Problem der Befreiung von in der Tat zum Himmel schreiender sozialer Ungerechtigkeit vermutlich auch ohne den Überbau einer *Theologie* der Befreiung lösen kann. Dass die Theologie der Befreiung sich in den zurückliegenden 10 Jahren zur Religionstheologie hin geöffnet hat, ist löblich. Dass die seit mehr als 20 Jahren einschlägigen Überlegungen des US-amerikanischen pluralistischen Religionstheologen Paul F. Knitter dabei keine Erwähnung finden, bleibt merkwürdig.

Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller,
Am Ramsberg 11, 99817 Eisenach

JAHRESTAGUNG 2012

Bericht von der Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum am 22. September 2012 fand im Rahmen der Jahrestagung 2012 statt, in der Evangelischen Akademie Hofgeismar (ein Bericht von der Jahrestagung findet sich in *Freies*

Christentum 6/2012, S. 156-160). Aus der Mitgliederversammlung, zu der in *Freies Christentum* 4/2012, S. 111, eingeladen worden war, werden im Folgenden die Schwerpunkte vorgestellt.

(1) Geschäftsführung und Kassenbericht

Auf der „kleinen Vorstandssitzung“ in Stuttgart am 31. März 2012 waren die Jahrestagungen inhaltlich vorbesprochen worden. Karin Klingbeil legte den Finanzbericht vor. Die Entlastung der Kassen- und Geschäftsführung und des Vorstandes wurde von Pfarrer Rainer Seitz beantragt und ohne Gegenstimmen bei Enthaltung des Vorstandes erteilt.

(2) Mitgliedschaft

Zum *Bund für Freies Christentum* gehörten zum Zeitpunkt der Mitgliederversammlung 150 Einzelmitglieder (2011: 143), zu denen ca. 142 korporative Mitglieder der Tempelgesellschaft kommen. 284 Personen (2011: 276) haben die Zeitschrift *Freies Christentum* abonniert. Dazu kommen Sammelbestellungen bei der Tempelgesellschaft und der Bremer St. Remberti-Gemeinde. Der leichte Aufwärtstrend hat sich fortgesetzt.

(3) Neubesetzung der Schriftleitung

Pfarrer Dr. Andreas Rössler muss nach neun Jahren (2004-2012) die Schriftleitung der Zeitschrift aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Es geht ihm aber wieder so gut, dass er weitere Mitarbeit im Vorstand und Hilfe bei der Einarbeitung seines Nachfolgers versprechen kann. Der neue Schrift-

leiter, Kurt Bangert (Bad Nauheim), stellte sich der Versammlung vor. Er ist evangelischer Theologe, als solcher langjähriger Forschungsleiter des Instituts für Forschung und Entwicklung beim christlichen Kinderhilfswerk *World Vision* und Autor zahlreicher Bücher zu Themen der Entwicklungshilfe. Im Hinblick auf seine theologischen Positionen sei auf seinen Aufsatz in *Freies Christentum* 5/2012 (S. 119-126) hingewiesen und auf sein 2012 erschienenes Buch *Die Wirklichkeit Gottes. Wie wir im 21. Jahrhundert an Gott glauben können* (besprochen in *Freies Christentum* 5/2012, S. 132-135). Kurt Bangert, der in den Ruhestand getreten ist, freut sich auf die neuen Herausforderungen als Schriftleiter der Zeitschrift *Freies Christentum*. Der Vorstand hatte am 21. September 2012 Kurt Bangert als Schriftleiter bereits gewählt. Die Mitgliederversammlung bestätigte die Wahl durch Handzeichen. Anschließend wurde Dr. Andreas Rössler per Akklamation in den Vorstand nachgewählt, aus dem er als Schriftleiter ausschied.

(4) Veröffentlichungen

Der um einige Beiträge erweiterte Tagungsband zur Jahrestagung 2011 liegt nun vor: Werner Zager (Hg.): *Glaubwürdig von Gott reden. Im Gespräch mit Paul Tillich*, Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig 2012 (besprochen in *Freies Christentum* 6/2012, S. 160 f.). Auch von der Jahrestagung 2012 soll es einen Tagungsband geben, in den außer den Referaten der Jahrestagung auch zwei bereits vorliegende Aufsätze von Wolfram Zoller aufgenommen werden sollen.

(5) Jahrestagungen 2013 und 2014

Die Jahrestagung 2013 wird vom 11. bis 13. Oktober 2013 in der Evangelischen Akademie Loccum stattfinden, zum Thema „Tod und ewiges Leben“. Folgende Referate sind vorgesehen: „Vollendung jenseits des Todes. Konzeptionen der Weltreligionen“ (Dr. Michael Blume); „Sterben lernen. Philosophie angesichts des Todes“ (Professor Dr. Hans-Georg Wittig); „Vollendung als ‚unsagbares Geheimnis‘. Tod und ewiges Leben in der neueren Theologie“ (Professor Dr. Werner Zager); „Nahtoderfahrungen“ (Jörgen Bruhn); „Sterben und Tod in medizinischer Sicht“ (PD Dr. Martin Proescholdt); „Tod und ewiges Leben in der Musik“ (Pfarrer Dr. Wolfgang Pfüller); „Auferstehung der Toten? Rechenschaft über die christliche Hoffnung“ (PD Dr. Folkart Wittekind).

Die Jahrestagung 2014 wird vom 26. bis 28. September 2014 in der Evangelischen Familien- und Bildungsstätte Ebernburg in Bad Münster am Stein stattfinden, zum Thema „Spiritualität in der säkularen und multireligiösen Gesellschaft“. Es wird eine Kooperations-tagung mit der Evangelischen Akademie der Pfalz sein.

Für die Jahrestagung 2015 wird das Thema „Möglichkeiten und Grenzen der Religionsfreiheit“ in Aussicht genommen.

Als weitere mögliche Themen wurden genannt: „Undogmatisches Christentum und freie Religiosität“; „Freiheit eines Christenmenschen“ bzw. ein Thema in Verbindung mit Immanuel Kant.

(6) Personelles

Professor Dr. Reinmar Tschirch, dessen Vater Professor Dr. Fritz Tschirch (1901-1975), langjähriges Mitglied und Vorstandsmitglied des *Bundes für Freies Christentum* gewesen war, gab eine persönliche Erklärung des Dankes ab. Pfarrerin Dorothea Zager, die aus Krankheitsgründen nicht teilnehmen konnte, wurde für die Betreuung des so wichtigen Internetauftritts gedankt. Wolfram Zoller wurde gedankt für den Versand der Zeitschrift, den er mittlerweile allein bewerkstelligt.

(7) Situation in der Schweiz

Die Schweizer Pfarrerin und Journalistin Esther R. Suter, Teilnehmerin der Tagung, gab einen Bericht von der Situation, in der sich das undogmatische Christentum in der Schweiz befindet. Es sei eine Tendenz zu orthodoxeren Formen zu beobachten, z.B. hin zu Bekenntnisfestlegungen. Dies entspreche einem auch übernationalen Trend, z.B. sei das Thema der Konferenz der GEKE (Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa) im September 2012 in Florenz „Bekenntnis“. Frau Suter bemüht sich, in der Schweiz in Nachfolge der aufgelösten Internationalen *Fritz-Buri-Gesellschaft* (1996-2008) einen neuen Fritz-Buri-Kreis (seit 2011) aufzubauen. Auch in ihrer Funktion als Leiterin des europäischen Sekretariats der Association of Liberal Religious Women (eng vernetzt mit der IARF) geht es ihr um die Stärkung liberaler religiöser Positionen. Ein inhaltlicher Austausch mit dem Bund für Freies Christentum und Zusammenarbeit sei sehr wünschenswert.

Frau Suters Anschrift: Rev. Esther R. Suter,
Dornacher Str. 286, CH-4053 Basel. E-
mail: e_r_suter@hotmail.com

(8) Zur Gestaltung der Jahrestagungen

Aus dem Mitgliederkreis werden Anregungen zur Verbesserung des Tagungsablaufs gemacht: Die eng aufeinander folgenden Referate seien zu anstrengend. Es besteht der Wunsch nach weniger Vortrag und mehr Gesprächsmöglichkeit.

(9) Nachtrag: Kollekte bei der Jahrestagung

Die Gottesdienst-Kollekte am 23. September, wieder für die von der Unitarischen Kirche in Rumänien betriebene Senioren-Begegnungsstätte in Klausenburg, ergab 320 Euro.

Dorothea Friemel / Andreas Rössler

INFORMATIONEN

Synode der EKD:

Kirche will Sehnsucht nach Gott wachhalten

Timmendorfer Strand (epd). Die evangelische Kirche ist besorgt über aggressive Religionskritik und ein Abdrängen des Glaubens ins Private. Christen setzten sich zusammen mit Juden und Muslimen für das Recht auf eine „sichtbare Religionsausübung“ ein, sagte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland

(EKD), Nikolaus Schneider, im Ostseebad Timmendorfer Strand zum Auftakt der EKD-Jahrestagung im November. Vor der Synode sprach sich Schneider unter anderem dafür aus, die traditionelle Beschneidung bei Juden und Muslimen wie geplant gesetzlich zu regeln. Außerdem warb der oberste Repräsentant von fast 24 Millionen Protestanten dafür, im Jahr 2017 den 500. Jahrestag von Martin Luthers Thesenanschlag als bundesweiten Feiertag zu begehen. (epd-Wochenspiegel 45/2012, S. 2.)

Entwicklungsetat im Haushalt 2013:

Schmerzliche Millionenkürzungen

Berlin (epd). Der Etat für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit ist bei der im November erfolgten Verabschiedung des Haushalts für 2013 durch den Bundestag gekürzt worden. Bundesentwicklungsminister Dirk Niebel (FDP) sprach danach von einem „herben Rückschlag“. Statt der ursprünglich vorgesehenen leichten Erhöhung des Etats sollen 2013 im Vergleich zu diesem Jahr 87 Millionen Euro eingespart werden. Sein Ministerium trage damit überproportional zu den Einsparungen im Bundeshaushalt bei, erklärte Niebel. Mit der Entscheidung im Bundestag verabschiede sich das Parlament von dem international verabredeten Ziel, bis 2015 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für die Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen. Der entwicklungspolitische Sprecher der Grünen im Bundestag, Thilo Hoppe, kritisierte, Deutschland spare bei den Ärmsten der Armen. Das Kinderhilfswerk World Vision zeigte sich »bestürzt« über die Kürzung. Aktuell gebe

Deutschland nicht einmal 0,4 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungshilfe aus. Der Bundestag setze das falsche Signal. Gerade in Zeiten steigender Steuereinnahmen dürfe nicht an der Hilfe für die Ärmsten gespart werden. (epd-Wochenspiegel 46, S. 32)

Münster und Osnabrück:

Zentrum für islamische Theologie eröffnet

Osnabrück/Münster (epd). Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU) hat im November in Münster das Zentrum für Islamische Theologie eröffnet. Das an den Universitäten Münster und Osnabrück angesiedelte Studienzentrum bildet islamische Theologen und Religionslehrer aus. Auch die Uni Osnabrück feierte den offiziellen Start des Institutes für Islamische Theologie unter dem Dach des Zentrums. (epd-Wochenspiegel 45/2012, S. 21)

Potsdam:

Jüdischer Unterricht an Universität

Potsdam (epd). Die Gründung der ersten jüdisch-theologischen Einrichtung einer staatlichen Universität in Deutschland hat eine entscheidende Hürde genommen. Die Koalitionsfraktionen von SPD und Linken im brandenburgischen Landtag beschlossen dazu am Dienstag die Finanzierung von zwei neuen Professuren an der Universität Potsdam. Dafür sollen 2013 und 2014 rund 1,2 Millionen Euro bereitgestellt werden. (epd-Wochenspiegel 45/2012, S. 22)

TERMINE

Jahrestagung 2013 des Bundes für Freies Christentum

Zeit und Ort: 11. bis 13. Oktober in der Evangelischen Akademie Loccum.

Thema: „Tod und ewiges Leben“

Weitere Einzelheiten: siehe den Bericht von der Mitgliederversammlung der Jahrestagung 2012 in diesem Heft. Achten Sie auch auf nachfolgende Ausgaben von *Freies Christentum*.

Regionaltreffen 2013 in Stuttgart

(im Gemeindehaus der *Tempelgesellschaft* in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils an den Samstagen, von 15 bis 18 Uhr)

16. März: Professor Dr. Werner Zager: „Jesu Familie. Was wissen wir von seinen Geschwistern?“

22. Juni: Oberstudienrat Wolfram Zoller: „Der andere Enzensberger. Nachdenkenswertes Verse“

26. Oktober: Dr. Andreas Rössler: „Der kirchliche Liberalismus in Württemberg. Rückblick auf 100 Jahre ‚Freie Volkskirchliche Vereinigung‘ (gegründet 1912)“.

HINWEIS: Dieser Nummer liegt das von Wolfram Zoller zusammengestellte „Register des Jahrgangs 64/2012 der Zeitschrift *Freies Christentum* bei.

Metaphorisch

Jede theologische Aussage ist und bleibt historisch bedingt.

In der westlichen Welt haben wir keine Probleme damit, unseren Glauben im Kirchengesang mit den Metaphern der altkirchlichen Hymnen, der deutschen Mystik, der Böhmischen Brüder, der Reformationszeit oder des Barockzeitalters zum Ausdruck zu bringen. Das schließt uns mit jenen Christengenerationen im gleichen Geist zusammen und hält auch unser Bewusstsein dafür wach, dass wir von Gott grundsätzlich nur metaphorisch reden können, und zwar zeitgebunden mit den Metaphern der jeweiligen Zeit. Wenn wir die trinitarischen Bekenntnisformulierungen dieser metaphorischen Redeweise zuordnen und sie als Begriffs-Metaphern verstehen, so befreien wir sie ganz unspektakulär aus dem Gefängnis ihrer Vergegenständlichung und aus ihrem normativen Geltungszwang, in die sie – durch wessen Schuld auch immer – geraten sind. Als metaphorische Aussagen verpflichten sie uns nicht auf ihre zeitgebundenen Formen und auf ihre intellektuelle Problematik, die wir denkend zu bewältigen hätten; als gute Metaphern *geben sie uns zu denken*, fordern sie uns zu eigenem Denken heraus.

Helmut Fischer

Die Zitate sind entnommen:

Helmut Fischer: *Haben Christen drei Götter? Entstehung und Verständnis der Lehre von der Trinität*, Theologischer Verlag Zürich 2008 (S. 109 u. 112).

Weitere Auszüge finden sich in diesem Heft.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro.
Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX).
Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).